

## Meister der Erzählkunst

Zum Tod von Wolfram Krempel

VON FRIEDRICH KRAFT

**Ingolstadt** Wenige Wochen vor seinem 84. Geburtstag ist Wolfram Krempel an seinem letzten beruflichen Wirkungsort gestorben. Von 1995 bis 2001 hatte er als Intendant am Stadttheater Ingolstadt sechs hochinteressante Spielzeiten gestaltet. Er war als Theaterregisseur ein Meister der Erzählkunst, vordergründigen Bühneneffekten abhold. Gute Geschichten zu erzählen, darum ging es ihm, und dies immer in der Sichtweise von Humanität.

Krempel war für Ingolstadt ein Glücksfall. Allein schon, weil er deutsch-deutsche Theatergeschichte in die Donaustadt brachte. Der gebürtige Chemnitzer, Sohn eines Architekten, hatte als Regieassistent bei den legendären Schauspielern Wolfgang Heinz und Wolfgang Langhoff am Deutschen Theater in Ost-Berlin gelernt, wurde dann bald Regisseur am renommierten Maxim-Gorki-Theater. Er arbeitete dort erfolgreich mehr als zwanzig Jahre lang, inszenierte deutsche und deutschsprachige Erstaufführungen, Uraufführungen, u. a. auch von Peter Hacks, machte nebenbei Fernsehfilme. 1980 bekam er den Kunstpreis der DDR. Bereits im DDR-Theaterlexikon des Henschelverlags von 1978 findet sich ein ausführlicher Eintrag voll des Lobes. Es gelinge dem jungen Regisseur, „ein poetisches Theater mit klarer politischer Aussage“ zu realisieren.

Ab 1984 inszenierte Krempel als Gast mehrfach an den Städtischen Bühnen Augsburg, zuletzt 1990 Friedrich Wolfs „Beaumarchais“. 1991 wechselte er als Schauspielregisseur nach Bern, ehe er 1995 die Intendanz in Ingolstadt antrat. Da durfte man dann auch mal DDR-Theater-Legenden als Gäste bewundern: Friedo Solter, einen der prominentesten Regisseure und Schauspielers aus dem einstigen „Osten“ zum Beispiel, oder die große alte Mimin Manja Behrens, die als junge Schauspielerin in Berlin den Mut gehabt haben soll, den Avancen von Joseph Goebbels zu widerstehen. Und nun stand sie in zwei Spielzeiten im Alter von über 80 Jahren in Gastrollen auf der Bühne des Stadttheaters Ingolstadt. Glanzpunkte unter Krempels Intendanz waren immer wieder, wie könnte es anders sein, natürlich Inszenierungen von Brecht-Stücken.

Im Ruhestand lebte Wolfram Krempel mit Frau und Hund zurückgezogen und bescheiden im ländlichen Ingolstädter Ortsteil Eting. Erstaunlich für einen hochkultivierten Menschen, der die meiste Zeit seines Lebens mitten unter den Großen der Ost-Berliner Theaterszene des 20. Jahrhunderts verbracht hatte. Davon konnte er gestreicht erzählen. Aber dann fuhr er wieder gerne in sein Ferienhäuschen beim italienischen Lucca. Die Datsche im Berliner Osten hatte er schon lange vorher aufgegeben.



Ein schaurige Geschichte über Krieg und Tod erzählt Marianna Simnett in „Tito's Dog“ und thematisiert dabei die Frage von Identität. Dazu hat sie sich in dem Video, das zurzeit im Kunsthaus Bregenz in der Schau „Unvergessliche Zeit“ zu sehen ist, vor laufender Kamera ein Hundegesicht geschminkt. Foto: Filmstill Marianna Simnett

## Die Kunst zur Krise

**Ausstellung Zeitgenössischer geht's fast nimmer: Das Kunsthaus Bregenz zeigt Bilder und Videos zur aktuellen Pandemie. Die Arbeiten der hochkarätigen Künstler sind mal düster, mal vergnüglich**

VON KLAUS-PETER MAYR

**Bregenz** Schneller geht's kaum. Am 14. März zwang die anschwellende Corona-Pandemie das Kunsthaus Bregenz zur Schließung. Nun öffnet es wieder, und zwar nicht mit x-beliebiger Kunst, sondern mit einer großen, gewichtigen Reflexion der weltweiten Virus-Krise. Folgerichtig hat Direktor Thomas D. Trummer die Schau „Unvergessliche Zeit“ genannt. Einige der Gemälde, Zeichnungen und Videos, die sechs internationale Künstlerinnen und Künstler sowie ein Künstlerkollektiv beisteuern, sind erst wenige Tage alt und spiegeln die Verwerfungen einer Zeit, die sich in unsere Gedanken und Gefühle einbrennt – und tatsächlich unvergesslich wird. Damit erweist sich das Kunsthaus nicht zum ersten Mal als Seismograf der Zeitläufte.

Trummer hat dafür das Jahresprogramm gekippt und die Ausstellung in Höchstgeschwindigkeit organisiert. Ein Vorlauf von nur wenigen Wochen – das ist im Kunstbetrieb eigentlich unmöglich. Aber der Direktor wollte nun mal Werke präsentieren, die entweder während der Krise entstanden sind oder sich als deren Vorahnung lesen lassen. Zeitgenössischer als das, was nun in Bregenz zu sehen ist, kann Kunst nicht sein. Kein Wunder, dass Trummer stolz verkündet: „Wir zeigen in dieser außergewöhnlichen Situation eine Ausstellung, die diese besondere Gegenwart abbildet.“

Dazu hat er Hochkaräter der internationalen Szene gewonnen.

Markus Schinwald etwa, der 2011 Österreich bei der Biennale in Venedig vertreten durfte. Oder die Französin Annette Messager, die 2005 den Goldenen Löwen in Venedig gewann. Oder den aus dem Libanon stammenden Rabih Mroué, der schon im MoMa in New York und in der Londoner Tate Modern ausstellte.

Wenn Kunst die aktuelle Politik und Gesellschaft kommentiert, wirkt dies mitunter bemüht. Doch diese Schau im Kunsthaus Bregenz ist alles andere als plakativ oder platt. Sie wird dem Ernst der Lage gerecht, weil sie sich mit Tiefgang und vielen Facetten jenem nähert, was kaum zu fassen ist: dem Verlust von Sicherheit und Freiheit, der fragwürdig gewordenen Verortung des Einzelnen in der Gesellschaft, den existenziellen Ängsten und Nöten der Menschen. Selbstverständlich ist „Unvergessliche Zeit“ düster und dunkel. Aber nicht nur. Etliche Arbeiten kommen vergnüglich oder zumindest ironisch rüber. Und so gut wie alle spielen mit mehreren Dimensionen des Menschlichen – eine Grundvoraussetzung von großer, berührender Kunst.

Die Spannung zwischen Heiterem und Traurigem empfängt die Besucher schon im Erdgeschoss. In der Eingangshalle sind die durchweg humorvollen einminütigen Filme des Südafrikaners William Kentridge zu sehen, die während der Zeit der Quarantäne entstanden sind. Er begegnet sich darin auch

mal selbst – sehr zur Überraschung beider Kentridges. An der Wand gegenüber hat Annette Messager in einem raumhohen Venus-Delta 52 Aquarelle platziert, die sie ebenfalls in der Corona-Krise schuf. Doch keine Spur von Lust. Hier herrscht das Leid. Auf den Bildern ist immer nur Messagers (Toten-)Schädel mit geisterhaften Augen zu sehen. Eine makabre Reaktion auf eine Kopf-Operation im vergangenen Jahr und eine intime, sensible Selbstbespiegelung.

Selbstbefragungen in unsicherer Zeit nehmen auch die anderen Kunsthaus-Gäste vor. Die Engländerin Helen Cammock etwa, die im vergangenen Jahr den renommierten Turner Prize erhielt, widmet sich in einem längeren Video der Entschleunigung und der Trägheit (englisch: idleness). Das ist ja einer der Haupteffekte der Covid-19-Pandemie: die Vollbremsung des Hamsterrads, in dem wir leben und arbeiten. Die einstige Sozialarbeiterin Cammock macht sich, zu ruhigen Bildern aus dem Alltag, Gedanken über Arbeit, Muße oder Gerechtigkeit.

Die aus Polen stammende und in Paris lebende Ania Soliman entwickelt seit dem Ausbruch von Corona Instagram-Posts. Ihre schnell hingeworfenen Zeichnungen werden so zum Online-Tagebuch. Eine Chronik der Höhen und Tiefen angesichts der erzwungenen Einschränkungen.

Ganz oben im Kunsthaus wird es dann nochmals so richtig düster.

Schwarz dominiert in den kleinen und großen Gemälden von Markus Schinwald, der in Wien und in den USA lebt. Hier trifft man mit dem – beim Gehen und Stehen im Kunsthaus vorgeschriebenen – Mund-Nasen-Schutz im eigenen Gesicht auf Menschen, die ebenfalls Masken tragen. Oder gleich ganz verhüllt sind. Entstanden sind die Porträts freilich schon in den 1990er Jahren. Was damals als surreale Spielerei erschien, ist nun Wirklichkeit geworden.

Das mutet ziemlich kurios an. Erheblich beeindruckender sind freilich die zwei mal zwei Meter großen Gemälde, in denen Schinwald den Menschen nur als Randerscheinung vorkommen lässt. Eine unbedeutende Existenz neben mächtigen Felsen, in weiter Landschaft, eingehüllt von Rauchschwaden, die alle Sicht nehmen. Schöne Sinnbilder für die Ohnmacht, die derzeit viele fühlen.

Wollen Menschen solche Kunst überhaupt sehen? Oder hätten sie lieber leichte Kost, unbeschwerter Unterhaltung, um sich ablenken zu können von all den Kümernissen? Kunsthaus-Chef Trummer ist sich sicher, dass seine Ausstellung den Menschen hilft zu verstehen, was gerade passiert. Da hat er recht. Allerdings müssen Besucher Zeit mitbringen fürs Ansehen der Videos.

Die Ausstellung im Kunsthaus Bregenz läuft bis 30. August und ist geöffnet von Donnerstag bis Sonntag jeweils von 10 bis 18 Uhr.

## Aufschrei der Chöre

Vier Verbände fordern neue Corona-Regelung

Die vier großen bayerischen Chorverbände haben einen Brandbrief an die Bayerische Landesregierung geschrieben. Die Verbände, in denen rund 90 000 Sänger in Bayern organisiert sind, finden ein Festhalten am Verbot des Chorsingens „völlig unverständlich“. „Mit der lapidaren Behauptung einer erhöhten Infektionsgefahr von lautem Gesang, die ohne jede Bezugnahme auf entsprechende wissenschaftliche Erkenntnisse erfolgte, können und werden wir uns nicht abfinden, zumal die Bezeichnung „laut“ völlig undifferenziert ist“, heißt es in dem Brief, den der Bayerische Sängerbund, der Fränkische Sängerbund, der Maintal Sängerbund und der Chorverband Bayerisch-Schwaben an die Minister Melanie Huml (Gesundheit), Bernd Sibler (Kunst) und Florian Herrmann (Staatskanzlei) adressiert haben.

Hintergrund des Briefs ist, dass vergangene Woche der Probenbetrieb für Laienmusiker unter strengen Auflagen wieder zugelassen wurden, die Chöre wegen der erhöhten Infektionsgefahr, die mit lautem Gesang verbunden sei, davon ausgenommen sind. Die vier Verbände weisen auf die Regelung in Baden-Württemberg hin, die es seit letzter Woche Amateurchören das Proben ermöglicht. Außerdem auf wissenschaftliche Studien, die Wege aufzeigen, die Ausbreitung von Aerosolen, die beim Singen vermehrt entstehen, zu verringern.

Seit dem 8. Juni können Laienmusiker in Bayern wieder proben, so lange es sich um Instrumentalmusik handelt. Bis zu zehn Personen dürfen gemeinsam musizieren, so lange besondere Mindestabstände eingehalten werden und Mund-Nasen-Bedeckungen (außer Blasmusikern) getragen werden. (rim)

## Feuilleton kompakt

KUNSTPROZESS

### Günther Uecker nicht als Zeuge erschienen

Zero-Künstler Günther Uecker ist trotz Ladung zu seiner Zeugenaussage vor dem Düsseldorfer Landgericht nicht erschienen. Das Gericht prüfe, ob gegen den 90-Jährigen ein Ordnungsgeld wegen unentschuldigtem Fehlen verhängt werde, sagte eine Sprecherin am Montag.

Uecker sollte sagen, ob es sich bei dem „Sandbild auf Büttenspapier“ (1986) um eine Fälschung handelt. Anlass ist die Klage einer 56-jährigen Angestellten gegen einen Kunsthändler, der das Bild verkauft hatte. Die Käuferin hält das Bild inzwischen für eine Fälschung und fordert 7500 Euro Anzahlung zurück. Der Kunsthändler beteuert, das Bild sei echt. Der älteste Sohn Ueckers, der das Werk seines Vaters verwaltet, hatte bereits attestiert, dass das kein echter Uecker sei. (dpa)

## Eine Kindheit im Gefängnis, ein Leben als Welt-Schriftsteller

Literatur Vor 150 Jahren starb Charles Dickens. Er kämpfte für das Urheberrecht und schuf Klassiker der englischen Literatur

**London** Was der britische Schriftsteller Charles Dickens wohl zu den gesellschaftlichen Themen dieser Tage sagen würde – zu Brexit, Corona-Krise und den Unruhen in den USA? Dickens war bekannt dafür, soziale Missstände und Ungerechtigkeiten anzuprangern. Er tat das nicht nur in seinen literarischen Werken, darunter „Oliver Twist“, „Eine Weihnachtsgeschichte“ oder „Große Erwartungen“. Er prangerte auch öffentlich an, was er als ungerecht empfand. So plädierte er auf einer Reise durch die USA für ein Ende der Sklaverei. Vor 150 Jahren, am 9. Juni 1870, starb der Autor zahlreicher Klassiker der Literatur. Charles Dickens wurde am 7. Fe-

bbruar 1812 als zweites von acht Kindern in Portsmouth geboren. Die unbeschwerter Kindheit nahm ein jähes Ende, als er zwölf Jahre alt war. Weil die Familie über ihre Verhältnisse gelebt hatte und Schulden nicht zurückzahlte, musste sein Vater ins Gefängnis. Wie es üblich war, zogen die Mutter und seine sieben Geschwister mit ins Gefängnis. Charles musste die Schule verlassen, um Geld für die Familie zu verdienen. Er arbeitete in einer Fabrik für Schuhcreme. Vieles, was er in dieser Zeit erlebte, diente Dickens später als Inspiration. So ist die Romanfigur Fagin aus „Oliver Twist“ nach einem früheren Arbeitskollegen aus der Schuhcreme-Fabrik benannt.

Das Thema soziale Ungleichheit hatte maßgeblichen Einfluss auf seinen in Teilen autobiografischen Roman „David Copperfield“. Auch in „Große Erwartungen“ verarbeitete Dickens seine Jahre in der Fabrik. Später konnte er wieder in die Schule gehen, er soll aber kein besonders guter Schüler gewesen sein. Allerdings war er ein begabter Schreiber und arbeitete als Reporter und dann als politischer Journalist.

Den Durchbruch als Schriftsteller brachten ihm seine Fortsetzungsgeschichten. Der Roman „Die Pickwickier“, veröffentlicht zwischen 1836 und 1837 in 19 monatlichen Ausgaben, machte ihn berühmt. Es folgten „Oliver Twist“, „Nicholas



Charles Dickens' Todestag jährt sich zum 150. Mal. Foto: dpa

Nickleby“ und mehrere wöchentliche Publikationen. 1843 veröffentlichte Dickens „Eine Weihnachtsgeschichte“. Die ebenfalls sozialkritische Novelle soll er in nur sechs Wochen geschrieben haben.

Trotz seines literarischen Erfolgs musste Dickens, der zehn Kinder hatte, lange mit finanziellen Problemen kämpfen – auch weil viele seiner Geschichten illegal gedruckt wurden. Mit seiner Forderung nach einem internationalen Urheberrecht emporsteig er 1842 auf seiner US-Reise jedoch nicht nur die amerikanische Presse. Erst Mitte der 1850er Jahre verbesserte sich seine finanzielle Situation. Einerseits galt Dickens als liberal und sprach sich – nicht nur in

seinen Erzählungen – gegen soziale Ungleichheit und Missstände in Großbritannien aus. Andererseits unterstellte ihm Kritiker gelegentlich Rassismus und Antisemitismus.

Seine Beschreibung des bössartigen Fagin in „Oliver Twist“ sorgte für eine Kontroverse und wurde als antisemitisch kritisiert. Dickens bestritt dies. Er habe keine derartigen Vorurteile vermitteln wollen. In späteren Auflagen milderte er die Beschreibung Fagins ab. Dickens erlag im Alter von 58 Jahren einem Schlaganfall. Obwohl er sich ein unauffälliges Begräbnis gewünscht hatte, wurde er in der Poets' Corner (Dichterecke) der Westminster Abbey beigesetzt. Philip Dethlefs, dpa